

Hans Schärer und seine Werke von 1950-1982 im Aargauer Kunsthaus in Aarau

«Hell Angels-Madonnen» und ein neuer «Hödlmoser»-Typ

Arbeiten des Luzerner Malers Hans Schärer aus einem Zeitraum von über dreissig Jahren sind seit letztem Wochenende im Aargauer Kunsthaus in Aarau zu besichtigen. Es ist die erste Museums-Einzelausstellung des heute 55jährigen Künstlers, und sie macht unter anderem sowohl mit ganz frühen Werken wie auch mit den neuesten Bildern Schärerers bekannt.

Hans Schärer, gebürtig aus Bern und seit 1956 in St. Niklausen LU wohnhaft, ist im vergangenen Jahrzehnt vor allem als Schöpfer seiner eigenwilligen, fast zum «Markenzeichen» gewordenen «Madonnen» in Erscheinung getreten: «Porträts» von flächenhaft wirkender Frontalansicht von Kopf bis Bauch, ohne Gliedmassen,

Von Karl Bühlmann

mumienhaft, die Augen zwei dunkle Löcher, der Mund als zahnchen- oder steinchenbewehrte Fratze. Die Wesen sind gattungs- und geschlechtslos, aber der Betrachter spürt, auch wenn weibliche anatomische Attribute fehlen, ihre Zuordnung ins Reich des Weiblichen.

«Eva» als «Madonna»

Dass der Künstler sie «Madonnen» nennt, ist nur irreführend für den, der unter diesem Begriff eine ganz bestimmte religiöse Darstellung versteht – nicht für den jedoch, der unter «Madonna» auch die «Eva» verstehen kann, die heidnische Ikone, in der sich die Komplexität und Unergründlichkeit der grossen weiblichen Urmutter und Erdmutter verbirgt. Schärerers «Madonnen» sind (für den religiösen Traditionalisten) «Anti-Madonnen», sind Symbole für die einem archaischen Hades entstiegene «Höllenfrauen», die in sich nicht viel Himmlisches, aber um so mehr Böses und Negatives verkörpern.

Die Verkörperung des Weiblichen in einer Symbolfigur der Fruchtbarkeit und



Hans Schärer: Neue Malerei, 1982. Reproduktionen Jörg Müller

des Todes, einer Mächtigen über Gut und Böse, der wir ungewollt und machtlos ausgeliefert sind – lesen wir nicht in diesen Tagen zunehmend davon, wie nicht-notwendig Männer heute noch sind? –, hat in Hans Schärerers Bildern ab Ende der sechziger Jahre eine ganz bestimmte Ausdrucksform gefunden. Die vielen entstandenen «Madonnen», die erst in jüngster Zeit durch einen neuen Bildtypus allmählich abgelöst werden, weichen typologisch und formal nicht voneinander ab: Jede erfährt nur kleine Veränderungen und Ergänzungen, einzelne Details sind stärker, teilweise plastischer herausgearbeitet oder gar modelliert. Doch jede dieser kleinen Änderungen ist auch für einen Charakter- und Stimmungswechsel gut: eine andere Farbe, die sich über Rahmen und Ikone legt, ein Mund der zum Maul wird, schlitzlöcherige Augen statt weit aufgesperrte Augendeckel, sind verantwortlich dafür, dass in Aarau jede der in zwei «Madonnen»-Sälen im Zentrum der Ausstellung versammelten «Hell Angels» eine individualistische Nummer bleibt.

Dabei bleibt die Grundform dieselbe, einfach im übrigen, wie auf einer kindlichen Figurendarstellung: die «Madonna»-Figur macht den Eindruck, als sei sie einem aufgezogenen Vorhang gleich, von unten nach oben in den Bildrahmen gerückt worden. Sie zeigt weder Busen noch andere anatomische Wölbungen, die meist schwarzen Haare, gemalt oder mit Schnüren dargestellt – bisweilen durch glänzende Blechteile wie zum Beispiel ausgedrückte Farbtuben ersetzt – fallen beidseitig lang herunter und geben der Figur eine konturhafte Abgrenzung. Die Nase ist wenig und selten angedeutet, Mund und Augen sind durch dicke schwarze Linien akzentuiert: Steinchen, Knöpfe, farbige Kügelchen dienen als Augäpfel oder Beisswerkzeuge, Kreisringe auf Wangen und Leib gehören zum weiteren Make-up. Meist auf Brusthöhe haben die «Madonnen» ein wucherndes, geschwürartiges Knötchen, einen Schnitt, eine Öffnung, eine Wunde oder so etwas wie ein Reliquiarkästchen eingesetzt, aus dem manchmal ein Stein funkelt oder aus dem ein geheimnisvolles «drittes» magisches Auge starrt.

Bannbilder und Hausaltäre

Die «Madonnen» bilden in Aarau das Schwergewicht der Ausstellung; Konservator Heiny Widmer hat sie aus weit verstreutem Privatbesitz zusammengetragen und die ältesten und ersten «Madonnen» Schärerers zu einer Art von mehrteiligem Altarbild gruppiert. In dieser Anordnung finden Schärerers «Madonnen» als «moderne» Abwandlungen der indischen Rache-göttin Kali oder der griechischen Mythologiefiguren Hekate und Astarte ihren gerechtesten und stimmigsten Platz. In der griechischen Götterwelt galt Hekate als Herrin des nächtlichen Unwesens, der Zauberei und Giftmischerei. Vor vielen athenischen Häusern errichteten ihr die Griechen Hausaltäre und brachten Speiseopfer dar, damit die Urheberin vieler Krankheiten auf dem nächtlichen Schwarm mit den heulenden Hunden friedlich an den Heimstätten vorüberzöge.



Hans Schärer: «Madonna», 1972 (Sammlung Galerie Stähli, Zürich).

Auch die «Madonnen» des Hans Schärer sind Bannbilder mit der Funktion eines Hausaltars: Der Betrachter wünscht, den fratzenhaften Wesen nicht ausserhalb des Kunsthauseis leibhaftig und lebendig zu begegnen.

Frühe «Bildteppiche»

«Eingefriedet» sind die «Madonnen» in Aarau von frühen und von ganz neuen Werken Schärerers. Für viele Besucher wird es die erste Begegnung mit Beispielen aus Schärerers Frühwerk sein – von Interieurs, Stilleben, Landschaften und Porträts in einem leicht naiv-zauberhaften Realismus und in dunklen Farbtonwerten. Doch bereits in der stillen, nur scheinbar harmlosen Poesie dieser beschaulichen Bildwelten steckt etwas von Schärerers Schalk versteckt, einem Schalk übrigens der später mehr und mehr mit dem schwarzen Humor die Plätze tauscht.

«Scharnier» zu den «Madonnen» bilden die um Mitte der sechziger Jahre entstandenen dekorativen Bilder mit Symbolformen (Mandalas) oder Ansichten von Blumengärten in voller Vegetation: Schärer hat dabei mit Material- und Farbmischungen experimentiert, hat Sand, Dispersion, Farbpigmente, Bienenwachs und anderes mehr vermischt und verspachtelt und damit expressivplastische Komposi-

tionen und Bildteppiche in Michtechnik kreiert – voller Schöpfungsgeschichten, «die oft im Wunderbaren endeten», wie Heiny Widmer an der Vernissage formulierte.

Ein neuer Typ

In den neusten Werken Schärerers von 1982, die die Ausstellung beschliessen – Ölbilder auf Papier, wieder eine neue Kombination – haben die «Madonnen» ihre Anwesenheit geräumt und anderen Figuren Platz gemacht: Typen von eher männlich-clowneskem Aussehen. Auch sie sind Mischwesen, oft halb Mensch – halb Tier, oft halb Tod – halb Harlekin und nie eindeutig bestimmbar, ob halb Wirklichkeit – halb Maskerade. Eine neue Göttergestalt, ein Gegenstück zur «Madonna», scheint sich in diesen Bildern widerspenstig gegen die endgültige Auftrittsform zu wehren und lässt den Betrachter zurück mit vielen Fragen: Ist's oder wird's ein keuscher Joseph mit Mafioso-Träumen in der Nacht? Oder Schärerers Traum (-Mann!) eines Anti-Heimatschulzenromans, ein Typ vom Schlag des Steirers Hödlmoser (wie ihn der steirische Autor Reinhard P. Gruber erfand), Held, Vatermörder und Hahnrei in einer Person?

Die Ausstellung in Aarau dauert bis 1. November.